

# Der Ort, wo wir uns trafen

## Lyrische Sternschnuppen

„wie gut“ von Christine Lavant (1915–1973)

Wie gut, daß ich verborgen bin  
und niemals wieder sichtbar werde.

Mein Kern – im Widerspruch zur  
Erde

– begab sich selbst zum Monde hin,  
jetzt kannst du ruhig schlafen.

Der Ort, wo wir uns trafen,  
war niemals wirklich in der Zeit.

Verzeih mir dies – aus Einsamkeit  
herausgeschälte – Wissen.

Vielleicht fühlt sich dein Kissen  
trotzdem auch manchmal tauig  
an,

vielleicht verkündet dir der Hahn  
vom Hühnerbaum her oft zu grell,  
daß jetzt der Morgen wieder hell  
gläsern über deinem Dach  
heraufsteigt, während du ganz  
schwach

und übernünftig bist?  
Ich bin es nicht, die dich dann  
quält,

ich bin die Magd, die Äpfel schält  
im Mond und keinen ißt.

Christine Lavants Gedicht „wie gut“ stammt aus dem Band „Die Bettlerschale“, der 1956 erstmals erschienen ist. Die meisten der darin veröffentlichten Gedichte entstanden während Lavants Künstler-Freundschaft und Liebesbeziehung zu dem expressionistischen Maler Werner Berg. Das Gedicht lässt sich als Liebesgedicht lesen, aber als eines, in dem bereits der Abschied dominiert: „Der Ort, wo wir uns trafen, / war niemals wirklich in der Zeit“. Dieser Vers enthält den katholisch grundierten Gedanken, die Lebenszeit als etwas zwischen zwei Ewigkeiten Geschobenes, also als vernachlässigenswert zu betrachten.

Armut, Krankheit und grenzenlose Vereinsamung prägten die von Schlaflosigkeit Gepeinigten und haben sie zu einer tief Gläubigen gemacht, deren Zwiesprache mit Gott wie bei Hiob zwischen Zweifel, Hader, Lästerungen, Wut, Empörung und Sehnsucht schwankt. Ihre Gedichte gleichen manchmal Fluch-Gebeten, die beständig zwischen trotziger Selbstbehauptung und Verzweiflung, aufsässigem Aufbruch und Unterwerfung schwanken.

Der „Hahn vom Hühnerbaum“ kündigt nicht nur den Morgen an, er bekräftigt auch trotz des betonten Verzichts die – wie oft schon? – versäumte Nacht eines glücklichen Beieinanderliegens. Noch verbindet die vorgestellte Schlaflosigkeit des Geliebten ihn mit der Liebenden, die Vorwürfe sind verhalten und diskret: „Ich bin es nicht, die dich dann quält.“

Christine Habernig, die sich nach dem Fluss nannte, an dem sie im abgelegenen Lavant-Tal in Kärnten lebte, wurde als neuntes Kind einer Bergarbeiterfamilie geboren, zu kränklich, um die Hauptschule länger als ein Jahr zu besuchen. „Anfangs freilich“, so schreibt sie an ihre Freundin, „schien es mir unmöglich, als so ein verlassenes Schaf weiterzuleben, und da hab ich halt drauflos gedichtet daß es ein Jammer war“.

Ulrike Geist, Lyrikhandlung am  
Hölderlinturm